

Fortschrittes sollte sogleich ein Sprung ins Laster sein. Das Laster war das heimliche Ziel der Emanzipation.

Vom Laster gibt es verschiedene Formen. Was der Madriderin als Ideal vorschwebte, war etwa: Opium. Opium, genossen in nächtlichen Höhlen der Armenviertel wüster Weltstädte. Indes ist Opium schwer zu beschaffen, außerdem ist es ein peinliches Laster, ein Laster mit nachteiligen Folgen. Es gab eine andere Arzneipflanze, bisher zur Hauptsache als magisches Narkotikum gegen cólico agudo (Bauchweh) bekannt, die man mit einigem Feingefühl für das Gebot der Stunde zu einem Aufsehen erregenden Emanzipationslaster machen konnte: die Teestaude.

So entstanden in verschiedenen *Winkeln* von Madrid zugleich mehrere Teestuben. Dort sitzen die jungen Mädchen und Frauen der Gesellschaft an kleinen dunkelgebeizten Tischen und schlürfen mit Todesverachtung die bittere Arznei. Das Dämmerlicht, welches die Grundbedingung jener Teestuben ist, verdeckt wohlthätig ihre vom Abscheu leicht verzerrten Züge. Die Madriderin zeichnet in der Regel ein starkes ebenmäßiges Gebiß aus, dessen Charme selten von Putzmitteln zerstört wird (nach dem Vorbild, das die große Isabella an ihrem Hemd gab). Mit der Verbissenheit, die jenem Kauwerkzeug den Namen gibt, stoßen sie, wie ein beduinisches Zauberwort, die kurze Silbe: „Té“ aus, und machen dabei ihre Zahnreihen zu einem zweiten, elfenbeinbleichen und giftigen Lippenpaar, dessen Kuß tötet.

Über die Bitterkeit des ungezuckerten und den medizinischen Geschmack des gezuckerten Tees hilft der Madriderin sein Parfüm nach Laster hinweg. Wenn sie in den düsteren, leicht nach Moder duftenden Salons einander gegenüber sitzen, krampfen sich ihre Herzen unter dem Glücksschauder einer tiefen Genugtuung zusammen. Wenn unsere Mütter (die in Gott ruhen mögen) — so nickt man sich verständnisinnig zu — das noch erlebt hätten: wie wir Tee, beinahe ein Gift, schlucken! Sie würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen vor Entrüstung und — heimlicher Bewunderung.

In den Teestuben trinkt man Tee und: *raucht*. Dadurch, daß Carmen Arbeiterin in einer Tabakfabrik ist und infolgedessen raucht, glaubt man im Ausland, die Spanierin rauche viel und leidenschaftlich. Es raucht vielleicht das Modell eines Malers, es raucht die im Ausland bewanderte Aristokratin. Indes ist es für die durchschnittliche Spanierin selbstverständlich, *nicht* zu rauchen. Ihr graut vor dem Geschmack nach Tabak, und sie ist vollkommen stumpf gegenüber der Lust einer Zigarette.

Wenn man einmal das A des Tees gesagt hat, muß das B der Zigarette folgen. Das ist das Wunderbare am Laster, an der Verworfenheit, daß sie einen immer tiefer in ihre Strudel reißt. Es bleibt die Wahl zwischen der spanischen und der ägyptischen Zigarette. Der spanische Tabak ist reiner als der ägyptische, aber die spanische Zigarette muß geraucht werden, während sich die ägyptische von selbst verzehrt. Der Madriderin, die Zigaretten kauft, ist es gleichgültig, ob sie schwer oder leicht sind, welches Aroma und welche Art von Mundstück sie haben; die Hauptsache und Grundbedingung ist, daß sie, auf den Aschbecher gelegt, sich von alleine weiterrauchen. Leider verdunstet der Tee nicht ohne weiteres in der gleichen Weise.

Es gab eine Zeit, wo man keine Zigarette zwischen die Lippen führte, ganz